

Ausweg aus der Krise: Skigebiete rufen zum Schulterschluss auf

Die grossen Bergbahnen wollen die kleinen nicht untergehen lassen. Nun bahnt sich im Wintertourismus eine zweite Fusions-Welle an. Eine Branche hilft sich selber.

Fabienne Riklin und Niklaus Vontobel

Sonnenschein und klirrende Kälte locken dieses Wochenende Tausende Wintersportler auf die Pisten. Die Saison beginnt – doch zu spät. In den entscheidenden Tagen zwischen Weihnachten und Neujahr mussten die meisten Bergbahnen ohne echten Schnee auskommen, zum dritten Mal in Folge. Der Umsatz ging gegenüber den schwierigen Vorjahren nochmals zurück. Auch der Neuschnee überdeckt die Krise im Wintertourismus nicht.

Bereits fordert der Aroser Kurdirektor Pascal Jenny, tief gelegene Bahnen sollten den Wintersport aufgeben. Nur in den grossen Destinationen werde er überleben. Ein Verdrängungswettbewerb setzt ein: Die Starken drücken die Schwachen aus dem Markt. Saas-Fee macht es vor. Mit einem Skipass für 222 Franken statt 1050 holt der Walliser Skiort über 90 000 Ski- und Snowboardfahrer zu sich. Sie werden anderswo fehlen.

Doch es gibt eine Gegenbewegung. Grosse Bergbahnen nehmen die kleinen unter ihre Fittiche. Und helfen damit sich selber. «Die Branche bewegt sich», sagt Andreas Keller vom Verband Seilbahnen Schweiz. Vor einigen Jahren hätten sich grosse Skigebiete zusammengetan. Aus Crap Sogn Gion und Flims etwa wurde die Weisse Arena. «Nun arbeiten auch grosse und kleine Bergbahnen vermehrt zusammen.» Es ist der Beginn einer zweiten Welle von Kooperationen.

Aus Saas-Fee kommt die Aufforderung des Verwaltungsrats-Delegierten der Saastal Bergbahnen, Rainer Flaig: «Wir müssen uns an Fusionen von grossen und kleinen Bergbahnen heranwagen.» So würden die grossen Bahnen dabei helfen, den Wintersport-Nachwuchs aus dem Unterland zu sichern. «Bevor ich in Deutschland mit Millionen werbe, mache ich besser das.»

Dafür seien keine riesigen Ausgaben nötig. «Kleine Bahnen könnten günstiger betrieben werden, indem etwa die Verwaltung gemeinsam erledigt wird.» Denn wie man es auch drehe und wende, die tief gelegenen Bahnen würden die nötigen Investitionen nicht aus eigener Kraft stemmen können. «Selbst wenn ganze Täler und Gemeinden anpacken – das schaffen sie nicht.»

Hoffnung ist noch kein Plan

«Fusionen können tatsächlich ein Weg sein, um Geld zu sparen», sagt der Finanzanalyst Björn Zern von Schweizeraktien.net. «Man könnte mit Kooperationen anfangen, und, wenn sie gelingen, würden die grossen Bahnen sich finanziell beteiligen oder kleine Bahnen übernehmen.» So oder so müsse etwas getan werden. «Man darf nicht hoffen, dass nun wieder drei Winter mit weissen Weihnachten kommen.»

Erste Regionen zeigen, wie solche Kooperationen aussehen können. Im Berner Oberland hat das beschauliche Bumbach Schangnau etwa einen «Götti» im Weltcup-Austragungsort Adelboden. «Damit machen wir sehr gute Erfahrungen», sagt Markus Hostettler, Geschäftsleiter von Adelboden.

Die Göttis unterstützen ihre Patenkinder etwa, indem ihr Personal mithilft, Anlagen oder Maschinen zu überprüfen. Einige gehen noch einen Schritt weiter. Wer etwa eine Saisonkarte von einem kleinen Lift hat, bekommt Rabatt auf die Tageskarte im grossen Skigebiet.

Die Branche ist sich einig: Kleine Bahnen vorausseilend zu schliessen, wäre ein Eigengoal. «Wir legen den Grundstein für die Grossen», sagt Hans Feuz von den Skiliften Bumbach Schangnau. «An kleinen Liften in der Nähe von Städten lernen Kinder Ski fahren.» Auch Feuz' Sohn Beat machte die ersten Schwünge in Bumbach. Jahre später gewann er die Lauberhorn-Abfahrt. Die Grossen der Branche anerkennen die Bedeutung der kleinen Skigebiete «Es ist unsinnig, ihre Schliessung zu fordern», heisst es von den Jungfrau-Bahnen. Der Branchenführer arbeitet selber mit kleinen Skigebieten zusammen.

Schnee als Lebensader

Auf politische Hilfe wartet der Wintertourismus vergeblich. Zwar kam letztes Jahr nach Aufforderung von Alt-Bundesrat Adolf Ogi ein Tourismus-Gipfel mit Bundespräsident Johann Schneider-Ammann zustande (siehe Interview). Doch heraus kam nichts. Dabei hatte der Tourismus-Verband zuvor gewarnt: «Es hat fünf vor zwölf geschlagen.» Es sei nicht gelungen, dem alpinen Tourismus Erleichterung von der Frankenstärke zu verschaffen. «Logiernächte wie Ski-Tage nehmen weiter ab.»

So versuchen die Bergbahnen, sich zumindest gegen die Launen des Klimas zu wappnen. Die meisten von der «Schweiz am Sonntag» befragten Skigebiete planen, in die Beschneigung zu investieren. Und zwar von den Grossen, wie den Titlis Bergbahnen, bis zu Kleineren, wie Grünsch-Danusa. Deren Geschäftsleiter Mario Dafatz sagt: «Die Gäste kommen wegen des Schnees. Er ist unsere Lebensader.»

Mittlerweile werden in der Schweiz 50 Prozent der Pisten künstlich oder – fachlich korrekt – technisch beschneit. Noch vor 15 Jahren waren es bloss 10 Prozent. Ein Ende ist nicht in Sicht. «Wir gehen von jährlich ein bis zwei Prozent zusätzlich technisch beschneiten Flächen aus», sagt Keller von Seilbahnen Schweiz.

Einige Destinationen haben sich schon fast unabhängig vom Naturschnee gemacht. So können die Bergbahnen Davos Klosters am Jakobshorn 100 Prozent der Pistenflächen beschneien, in Parsenn 80 Prozent. Andere holen rasch auf Die Bergbahnen Corvatsch etwa haben diesen Sommer massiv in die Beschneigung investiert. Mit Erfolg. Sie hatten 90 Prozent mehr Gäste im Gebiet als im Vorjahr.

In den nächsten Jahren dürfte der technische Fortschritt den tief gelegenen Bahnen zu Hilfe eilen. Die neusten Beschneiungsanlagen benötigen 80 Prozent weniger Strom und können selbst bei weniger kalten Temperaturen noch Schnee produzieren. Mit solchen Wundermaschinen wäre der Saisonstart dieses Jahr auch in Gebieten wie zum Beispiel Klewenalp-Stockhütte oder den Skiliften Bumbach Schangnau

geglückt. Den kleinen Skiliften reichen oftmals schon 30 Zentimeter Schnee, um grüne Wiesen in weisse Piste zu verwandeln.